



*Wer gesund ist hat tausend Wünsche.....*

### **Predigt zur „Woche für das Leben“ am 6.4.2008**

„Wer gesund ist hat tausend Wünsche; wer krank ist nur einen!“ Das sagte mir vor Jahren ein älterer Herr am Telefon, der aber anonym bleiben wollte und sich nicht zu erkennen gegeben hat. Wer gesund ist, macht sich in der Regel nicht viele Gedanken darüber, wie voraussetzungsreich, verletzlich und zerbrechlich dieses Gut ist. Nein, Gesundheit ist nicht das höchste Gut, selbst wenn wir uns noch so oft am Anfang eines neuen Jahres zuprosten: „Hauptsache Gesundheit!“ Die Geburt eines Kindes und die Obsorge für ein sich entwickelndes Leben, eine Erkrankung und die Erfahrung des Wieder-Gesund-Werdens, aber auch das Erleben einer plötzlichen schlimmen Diagnose oder einer lang anhaltenden Krankheit, eine Sterbebegleitung in der Familie: dies alles stellt uns eindringlich vor Augen, wie sehr Gesundheit Geschenk und Aufgabe zugleich ist. Sie ist ein hohes Gut, nicht aber das höchste. Und wir haben kein Recht darauf.

Ich erinnere mich lebhaft einiger Gesprächsabende in einem jungen Familienkreis. Einer der Mitglieder war ein Oberarzt, Gynäkologe. Die übrigen anwesenden jungen Paare nutzten, verständlicherweise, die unverhoffte Gelegenheit zu abendfüllenden Fragestunden an den medizinischen Fachmann, der auch bereitwillig Auskunft gab auf alle noch so persönlichen und angstbesetzten Fragen. Und ich erinnere mich deutlich, wie er den übrigen jungen Elternpaaren eindringlich sagte: „Ich wünsche Euch allen komplikationsfreie Schwangerschaften und gesunde Kinder. Aber ihr habt kein Recht darauf! Denn in 0,03 % der Schwangerschaften tritt diese Risikokonstellation ein; bei 0,05 pro Mille diese Behinderung; bei 0,02 % jene Anomalie.....!“ Und er predigte gleichsam die gesamte Liste der wissenschaftlich belegten Häufigkeiten von Behinderungen, Anomalien und Risiken herunter mit Zahlenangaben in Prozent und Pro-Mille. „Ich wünsche Euch allen ein gesundes Kind; aber ihr habt kein Recht darauf!“

Gesundheit ist Gabe und Aufgabe zugleich. Und sie ist nicht umsonst zu haben. Davon erzählt schon Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der dem Wirt zwei Silbergroschen hinterlegt, damit er den Verletzten pflegen kann. Gewiss: Mit heutigen Kosten in einem professionalisierten Gesundheitswesen ist das nicht vergleichbar. Manche reden gar von einer „Kostenlawine“. Dennoch ist jeder froh über die damit gegebenen Hilfsmöglichkeiten. Anders als zur Zeit Jesu ist für uns klar, dass grundsätzlich alle Menschen Zugang zu den verfügbaren medizinischen Leistungen und Pflegediensten haben müssen; denn diese Hilfe ermöglicht zugleich Teilhabe am Leben der Gemeinschaft. Doch diese Überzeugung hat durchaus mit dieser Bewegung zu tun, die von Jesus und seiner Botschaft ausgegangen ist. Es waren in vergangenen Jahrhunderten gerade die Kirchen, die in Zeiten, als medizinische Hilfe nur den Reichen offenstand, Hospize und Spitäler bauten, in denen auch Arme Schutz und Pflege erfuhren, und damit in der Nachfolge Jesu Kranke und Sterbende, Aussätzige und Verlassene wieder in die Gemeinschaft integrierten.

Die Schweizer Pflegewissenschaftlerin Elisabeth Käppeli hat gezeigt, dass das Motiv des mitleidenden Gottes die wichtigste Wurzel der Pflege ist. Im Neuen Testament wird Jesus auch als Hohepriester gezeichnet, der mit unseren Schwächen mitfühlt und mitleidet. Das griechische Wort „Sympathie“ sagt sprachlich das Gleiche wie das englische Wort „compassion“, das zu einem der zentralen Begriffe der heutigen Pflegewissenschaft geworden ist. Ja, manche bezeichnen Pflege insgesamt als die Kunst der mitleidenden Aufmerksamkeit.



Heilungen Jesu, wie im heutigen Evangelium (Lukas 13, 10 – 17), stehen am Anfang dieser Entwicklung. Den Spuren Jesu folgten Menschen wie Franz von Assisi und Elisabeth von Thüringen, Johann Hinrich Wichern oder Friedrich von Bodelschwingh. Menschen wie diese und viele MitarbeiterInnen mit ihnen waren überzeugt, dass sie in den Verzweifelten oder Sterbenden Jesus begegnen. Dass das Schweiß Tuch, das sie reichen, am Ende allemal das Gesicht Jesu zeigt. Hinter dieser biblisch begründeten Bewegung der Com-Passion steht die biblische Überzeugung, dass jeder Mensch Ebenbild Gottes ist, auch wenn er unter noch so erbärmlichen Umständen lebt oder leben muss. Wer Hilfe braucht ist von gleicher Würde wie der, der helfen kann. Dieser auf den ersten Blick so selbstverständliche Grundsatz klingt heute gelegentlich wie eine Provokation, zumindest jedenfalls wie eine manchmal notwendige Erinnerung und Mahnung. Denn zu viele kranke Menschen haben heute bisweilen das Gefühl, lediglich ein kostenträchtiges Objekt im Gesundheitswesen zu sein, ein belastender Faktor für die Kassen, auch wenn sie jetzt „Kunde“ genannt werden. Zu viele Ärztinnen und Ärzte, Schwestern und Pfleger wissen kaum noch, wie sie mit Arbeitsverdichtung und Kostendruck zurechtkommen sollen. Zu viele der pflegenden Angehörigen in Familien wissen nicht mehr, woher sie die Energie für ihren oft jahrelangen, aufopfernden Dienst hernehmen sollen. Manchmal scheinen die Netze der Gemeinschaft in solchen Notsituationen bis zum Zerreißen gespannt und die früheren Kraftquellen verschüttet, die uns über alle Professionalität hinaus Mut machen können, mit Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit unserer Gesundheit achtsam umzugehen.

Einst war der Dienst der Diakonissen und Nonnen in kirchlichen Krankenhäusern unterbrochen von gemeinsamen Mahlzeiten, von Andachten und Einkehrtagen, die immer wieder Rückhalt und Orientierung gaben und deshalb genau so wichtig genommen wurden wie die Pflege selbst. Dieser Rhythmus von Zuwendung und Nachdenken, von Arbeit und Gebet ist verloren gegangen. Heute sehnen sich viele nach einer neuen Ganzheitlichkeit für sich selbst und für andere. Sie suchen Orte der Inspiration in Kirchen und Kapellen, aber auch auf alten Pilgerwegen. Sie fragen wieder, was Glaube im Heilungsprozess bewirken und helfen kann. Sie ahnen, dass Gesundheit mehr ist als Abwesenheit von Schmerzen, und dass es erfülltes Leben auch in kranken Tagen geben kann.

Selbst inmitten von Budgets und Modulen, von Standards und Zahlen dürfen wir nicht aus dem Blick verlieren, dass unsere Gesundheit mehr ist als ein Produkt auf dem Markt. Auch wenn viele heute dazu neigen, alles im Leben, von der Geburt bis zum Tod, zu planen, abzusichern und zu normieren, und möglichst vieles davon mit Zeit und Geld aufzuwiegen: Gesundheit bleibt als höchstes natürliches Gut unkalkulierbar. Immer wieder wünschen wir uns voller Hoffnung gegenseitig und auch für uns selbst von Herzen gute, auskömmliche Gesundheit – aber wir haben sie nicht abonniert! Und deshalb kein Anrecht darauf!! Sehr wohl bleibt es in unserer Hand, verantwortlich mit den eigenen gesundheitlichen Ressourcen und denen der anderen umzugehen, das Geschenk unseres Lebens zu hüten, Leib und Seele zu pflegen – und auch den eigenen Leib und die eigene Seele!!